

Jürgen Spieß

Aus gutem Grund

Warum der christliche Glaube nicht nur
Glaubenssache ist



Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Spieß, Jürgen

Aus gutem Grund – Warum der christliche Glaube nicht nur Glaubenssache ist

2. erweiterte und überarbeitete Auflage

© 2010 jota Publikationen GmbH, Hammerbrücke,
08262 Muldenhammer

Covergestaltung: LATSCH MEDIEN
Bildrechte: fotolia

Gesamtherstellung:
Seidel & Seidel GbR,
Satz- und Digitaldruckzentrum, Hammerbrücke
08262 Muldenhammer

Best.-Nr.: 449.550
ISBN: 978-3-935707-50-3

Inhalt

I. Die Aufgabe der Apologetik	9
II. Wahrheit	14
1. Wahrheit und Postmoderne	14
2. Wahrheit und Skepsis	22
3. Wahrheit und Geschichte	25
4. Wahrheit und Christlicher Glaube	28
5. Wahrheit und Toleranz	30
III. Geschichte	38
1. Was hat die Geschichte mit der Wirklichkeit zu tun?	38
2. Wie kritisch ist die historische Wissenschaft?	42
3. Wollen die Schriften des Neuen Testaments historisch ernst genommen werden?	44
4. Wer hat wofür die Beweislast?	60
5. Welche Aussagen kann die Wissenschaft über Wunder machen? ...	63
IV. Die Auferstehung von Jesus von Nazareth	66
1. Die Geschichtlichkeit der Auferstehung	67
a) Das leere Grab	67
b) Die Begegnungen mit dem Auferstandenen	76
c) Die Wirkungsgeschichte	77
2. Konsequenzen der Auferstehung	81
a) Unser Leben ist nicht vergeblich	81
b) Es gibt Gerechtigkeit	82
c) Wir haben Grund zur Hoffnung	83
V. Fragen zum Gespräch über den christlichen Glauben	86
1. Jenseitsvertröstung und Wunschdenken	86
2. Kann man Gott beweisen?	90
3. Leid und Tod – Warum lässt Gott das zu?	92
Zum guten Schluss	101

VI. Anhänge	103
1. <i>Hat die Wissenschaft Gott begraben?</i>	103
2. <i>Fakt oder Fiktion?</i>	108

Als das Buch „Aus gutem Grund“ 1998 zum ersten Mal erschien ahnte noch niemand etwas von den öffentlichen Diskussionen, die einen „Neuen Atheismus“ provozieren würden. 2006 veröffentlichte Richard Dawkins sein Buch „The God Delusion“ (dt. 2007 „Der Gotteswahn“). Seit dem wird besonders der christliche Glaube zunehmend öffentlich kritisiert.

Weltweites Aufsehen erregte 2009 die „Atheistische Buskampagne“, eine Aktion, in der bewusst Werbung für „ein Leben ohne Gott“ gemacht werden sollte. (www.buskampagne.de) Nach einigen Jahren postmoderner Beliebigkeit sind „Glaube“ und „Un-Glaube“ wieder öffentliche Themen, über die z. T. heftig gestritten wird. Solche Diskussionen erfordern Sachkenntnis. „Aus gutem Grund“ hilft hier weiter. Der Autor erweist sich als umfassender Kenner der aktuellen historischen und philosophischen Diskussion und formuliert seine Erkenntnisse so, dass sie auch für eine breite Leserschaft nachvollziehbar sind.

Zwölf Jahre nach der Erstveröffentlichung sind die Aufsätze von Dr. Jürgen Spieß hochaktuell. Gibt es Wahrheit? Wie verhält sich der christliche Glaube und seine Texte (besonders die neutestamentlichen Evangelien) zur Geschichtsforschung? Das sind Themen, die durch den „Neuen Atheismus“, aber auch durch populäre Bücher und Filme, wie „Sakrileg“, plötzlich wieder die öffentliche Diskussion bestimmen.

Der Autor hat für diese Neuauflage seine Texte durchgesehen, aktualisiert und ergänzt. Außerdem wurde das Buch um zwei aktuelle Aufsätze erweitert. Alle Texte dieses Buches gehen auf Vorträge des Autors zurück, die für den Druck überarbeitet wurden.

Der Verlag im Frühjahr 2010

Einleitung

Eine Geschichte erzählt von einer Bibelstunde, in der jemand aus dem Alten Testament vorliest: „Eva war die Mutter des Menschengeschlechts“, er dreht die Seite um, „sie war 300 Ellen lang, 150 Ellen hoch, 100 Ellen breit, innen und außen war sie mit Pech verpicht.“ Da der Ausleger nicht gemerkt hat, dass er beim Umblättern in die Geschichte der Arche Noah geraten ist, sieht er sich vor das Problem gestellt, diesen Text auszulegen und fährt fort: „Dass Eva 300 Ellen lang, 150 Ellen hoch und 100 Ellen breit war – das können wir verstehen, denn es heißt, sie war die Mutter des Menschengeschlechts. Aber warum sie innen und außen mit Pech verpicht war, das können wir nicht verstehen, das müssen wir einfach glauben.“

Man kann diejenigen beruhigen, die meinen, das verstünden die Christen unter „Glauben“. So ist es nicht. Im christlichen Sinne „glauben“ heißt nicht, alles „blind annehmen“.

Der christliche Glaube hat einen guten Grund. Um diese Grundlagen soll es im vorliegenden Buch gehen. Die Frage, ob Christen sich mit allen Anfragen dazu beschäftigen müssen, möchte ich aus mehreren Gründen bejahen:

Oft sind die Fragen unserer Zeitgenossen auch unsere eigenen Fragen. Die Beschäftigung damit hilft uns selbst, uns über die Grundlagen unseres eigenen Glaubens und Lebens Gewissheit zu verschaffen.

Es kann auch sein, dass eine Frage, die wir selbst für uninteressant halten, für andere von Bedeutung ist, und es könnte ein Zeichen unserer Liebe zu anderen Menschen sein, dass wir ihre Fragen ernst nehmen. Je wichtiger uns der andere ist, desto eher werden wir uns auch Zeit für seine Fragen nehmen.

Wenn jemand zum Beispiel fragt, ob Gott nicht einfach eine Projektion unserer Wünsche sei, sollten wir diese Frage ernst nehmen und nicht sofort denken, der andere wolle das in Wirklichkeit gar nicht wissen, sondern suche nur einen Vorwand, sich nicht ernsthaft mit der Frage nach Gott beschäftigen zu müssen. Natürlich muss man jeweils Haupt- und Nebenfragen unterscheiden. Manchmal ist es sogar sinnvoll, jemanden zu fragen: „Was hängt für dich von der Beantwortung dieser Frage ab?“ Wenn er antwortet: „Eigentlich nichts“, dann können wir uns etwas anderem zuwenden.

Anfragen an den christlichen Glauben ernst zu nehmen und sich mit seinen Grundfragen intellektuell auseinander zu setzen, nennt man Apologetik.

*I. Die Aufgabe der Apologetik*¹

Apologetik kommt vom griechischen Wort: „apologia“ und heißt Verteidigung. Berühmt ist die „Apologia“ des Sokrates – seine Verteidigungsrede, bevor er zum Tode verurteilt wurde. Platon hat sie uns überliefert. Das Wort „apologia“ begegnet uns auch einige Male im Neuen Testament: In der Apostelgeschichte finden wir es am Anfang von Kapitel 22 und 28 als „Verteidigung“: „Paulus stand auf, und er verteidigte sich.“ Im Philipperbrief, Kapitel 1, gebraucht Paulus das Wort zweimal: „Ich bin bestellt (oder: beauftragt) zur apologia des Evangeliums“ (Vers 7 und 16). Die wichtigste Stelle aber findet sich in 1Petr 3,15: „Dass wir allezeit bereit sein sollen, Rechenschaft abzulegen über den Grund der Hoffnung, die in uns ist.“ Es geht also nicht so sehr um Rechenschaft (apologia) über unsere Hoffnung, als um Rechenschaft über den Grund für unsere Hoffnung.

Von diesem Vers aus dem Petrusbrief leitet sich die Apologetik als theologische Disziplin ab. Sie wird im katholischen und angelsächsischen Bereich stärker gepflegt als im evangelischen. Ursprünglich verteidigte die Apologetik den christlichen Glauben besonders in einer nichtchristlichen, heidnischen Umwelt.

Die Blütezeit der Apologetik war im 2. Jahrhundert nach Christi Geburt, als man mit dem Denken der Zeit und der damaligen Philosophie in eine Auseinandersetzung geriet. Man versuchte, den christlichen Glauben darzustellen und zu verteidigen.

Bei Luther spielte die Apologetik keine große Rolle. Er führte hauptsächlich einen Kampf gegen Irrglauben innerhalb der Kirche.

¹ Zur Einführung: S. Holthaus, Apologetik: Eine Einführung in die Verteidigung des christlichen Glaubens, Hammerbrücke 2009; M. Fiedrowicz, Apologie im frühen Christentum – Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten, 2. Aufl., Paderborn 2001

Karl Barth hat die Apologetik – Verteidigung – nicht gemocht: Er war der Meinung, es klinge nicht so gut, von „defensiven Christen“ zu sprechen. Außerdem bedeutete Apologetik für ihn einen zu langen Anmarschweg zum Zentrum des christlichen Glaubens. Daher wurde Apologetik als Begriff im evangelischen Raum in Deutschland nicht häufig verwendet.

Der bekannteste deutsche Apologet war Karl Heim (1874-1958), ein Tübinger Theologieprofessor, der den Glauben in der Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften darstellte, aber auch in der Auseinandersetzung mit anderen Religionen. Er beschrieb die Aufgabe der Apologetik nach einem Wort aus Jes 62. Es gehe darum, Steine aus dem Weg zu räumen, also Denkblockaden abzubauen.² Ein anderes Bild, das er gebrauchte, war das eines Menschen, der unter die Räuber fällt, auch unter die intellektuellen Räuber, und der Apologet kommt als Samariter und hilft ihm wieder auf.³ Heim sprach von der Diakonie des Denkens.

Apologetik kann Gott immer nur als denkmöglich, aber nie als denk-nötig erweisen. Dass Gott nicht denknötig ist, zeigt sich daran, dass jeder Mensch so leben kann, als gebe es keinen Gott. Es ist also nicht nötig zu denken, dass es einen Gott gibt.

In der Apologetik geht es darum, aufzuzeigen: Es ist denkmöglich, dass es einen Gott gibt. Die Apologetik will außerdem zeigen, wie man mit diesem Gott in Kontakt kommen kann. Andere bekannte Apologeten aus dem angelsächsischen Raum, etwa der englische Literaturwissenschaftler C.S. Lewis (1898-1963) oder Francis Schaeffer (1912-1984), haben versucht, sich in ihrer Zeit mit den Argumenten von Nichtchristen zu beschäf-

² vgl. A. Köberle, Karl Heim – Leben und Denken, Stuttgart 1979, S. 118; zu Karl Heim jetzt auch: R. Hille, Ungelöste Fragen ... ein Hindernis für den Glauben? Denkanstöße von Karl Heim, Gießen 2008

³ Karl Heim, Bilden ungelöste Fragen ein Hindernis für den Glauben? in: Versöhnung und Weltvollendung, Moers 1982, S. 93ff

tigen. Dabei ist es interessant, dass sowohl C.S. Lewis, als auch Karl Heim unabhängig voneinander die Aufgabe und die Zielsetzung der Apologetik so beschrieben: Es komme darauf an, die Menschen zu Joh 7,17 zu führen. Dort sagt Jesus, frei übersetzt: „Wenn ihr wissen wollt, ob das, was ich sage, wirklich von Gott ist, dann werdet ihr es herausfinden, indem ihr den Willen Gottes tut.“

Durch dieses Wort sind in der Neuzeit eine ganze Reihe von Menschen Christen geworden.

Sowohl Karl Heim, als auch C.S. Lewis zeigten Grenzen der Apologetik auf⁴: Apologetik könne nur soweit führen, dass sie einen Menschen bis an die Schwelle des Glaubens bringe: „Wir können über alle Fragen diskutieren. Aber nun liegt ein letzter Schritt bei dir. Wenn du es wirklich herausfinden willst, dann bist du selber gefordert, einen weiteren Schritt zu gehen.“ – Hier endet die Apologetik. Sie kann keinen Menschen in das Reich Gottes hinein argumentieren. Es geht allein um den „Samariterdienst“, Steine aus dem Weg zu räumen, die vom Glauben abhalten.

Darin liegt eine gewisse Spannung. Einerseits kann man niemanden in das Reich Gottes hinein argumentieren. Andererseits aber ist es wichtig, dass man die „unter die intellektuellen Räuber Geratenen“ nicht bei ihren Vorurteilen oder falschen Vorentscheidungen belässt, sondern ihnen hilft, Blockaden in ihrem Denken zu erkennen und zu beseitigen.

Zu bedenken ist dabei, dass es im christlichen Glauben um eine objektive und eine subjektive Ebene geht. Die objektive Seite des Glaubens ist das Handeln Gottes in der Geschichte, das Leben, Leiden und Sterben von Jesus und seine Auferstehung. Das sind objektive Ereignisse, die in der Geschichte geschehen sind.

⁴ K. Heim, op.cit., S. 110; C.S. Lewis, Wunder, Basel 1980, S. 107

Die subjektive Seite fragt: Was hat das alles mit mir zu tun? Aber so wie es nicht ausreicht, nur die objektive Seite darzustellen, so führt es auch nicht weiter, die subjektive Seite zu betonen und nur von sich und seinen Erfahrungen zu erzählen.

Nehmen wir an, ich würde sagen: „Seit ich Christ bin, bin ich jeden Morgen ein fröhlicher Mensch.“ Diese Aussage ist unwiderlegbar, außer von den Menschen, die mich jeden Morgen erleben. Sie hilft aber niemandem. Ein anderer nämlich könnte sagen: „Seit ich morgens zwei Spiegeleier esse, bin ich jeden Morgen ein fröhlicher Mensch.“ Das ist genauso unwiderlegbar. Abgesehen davon, dass das ungesund ist und deshalb nicht zur Nachahmung empfohlen werden sollte, führt das Beispiel zu der Frage: Besteht eigentlich das Zentrum des christlichen Glaubens darin, dass wir jeden Morgen fröhlich sind? Vielleicht ist das ja gar nicht das Zentrum des christlichen Glaubens und von daher dieser Gegensatz zwischen Christ werden und Spiegeleier essen gar nicht der entscheidende Punkt.

C.S. Lewis ging einmal der Frage nach: „Wenn das Christentum wahr ist, warum sind dann nicht alle Christen erkennbar netter als alle Nichtchristen?“⁵

Das ist die etwas harmlosere Fassung von Nietzsches Formulierung: „Erlöster müssten die Christen mir aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben soll.“

C.S. Lewis weist darauf hin, dass diese Sätze von einer falschen Voraussetzung ausgehen. Wer so argumentiert, setzt voraus, alle Menschen hätten die gleichen Startchancen und würden deshalb, nachdem sie Christen geworden sind, sich auch alle zu heiteren, freundlichen Menschen verändern. Das ist aber nicht wahr. Manche Menschen haben eine sehr behütete, positiv geprägte Kindheit und Jugend gehabt, andere eine außerordentlich schwierige

⁵C.S. Lewis, Pardon, ich bin Christ, Basel 1977, S. 162

und negativ prägende. Das ist wie in einer Firma: Die Bilanz einer Firma, die dauerhaft in roten Zahlen steckt, wird im ersten Jahr nicht automatisch dadurch besser, dass ein kompetenter Chef die Leitung übernimmt. Das Ergebnis kann sogar schlechter sein als das einer anderen Firma, die von einem inkompetenten Chef geleitet ist, weil die andere Firma bessere Startchancen und eine bessere Auftragslage hatte.

C.S. Lewis bringt noch eine ganze Reihe von anderen Beispielen und fährt sinngemäß fort: Das Zentrum des christlichen Glaubens ist nicht, dass die Christen netter werden sollten. Es ist berechtigt anzunehmen: Wenn jemand Christ wird, müsste sich das irgendwie in seinem Verhalten äußern. Wenn er Christ geworden ist und man überhaupt nichts davon sieht, fragt man sich zu Recht: Hat da wirklich ein Herrschaftswechsel stattgefunden? Normalerweise ändert sich durch das Christwerden auch etwas, was andere sehen. Also ist Nietzsches Aussage, die Christen müssten erlöst aussehen, von dieser Seite her berechtigt. Nicht berücksichtigt aber ist dabei, dass nicht alle Menschen die gleichen Startchancen haben und dass es im christlichen Glauben nicht darum geht, dass die Christen erlöst aussehen, sondern dass sie erlöst sind.

In Gesprächen über den christlichen Glauben gilt es, eine Balance zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven zu halten. Beides gehört zusammen.

In unserer Zeit wird vehement bestritten, dass es überhaupt objektive Wahrheit gibt. Dies ist eine wesentliche Anfrage der Postmoderne, mit der sich Apologetik auseinandersetzen muss. Deshalb soll es am Anfang um die Frage nach der Wahrheit gehen.

II. Wahrheit

1. Wahrheit und Postmoderne

In einer Rezension des Buches „Was ist Wahrheit? Eine philosophische Einführung“ des Marburger Philosophen Peter Janich heißt es: „Bis ins 19. Jahrhundert galt die Wahrheit als etwas absolut Gegebenes (in der Natur oder durch Gott), das unabhängig vom Menschen existierte und allenfalls dem erkennbar war, der die Welt für erkennbar hielt. Das überzeugt heute nicht mehr. Was wir für die Wahrheit halten, oder was die Wahrheit sein könnte, das hat mit Kultur zu tun, zum Beispiel mit Sprache. Sprache aber ist geprägt von menschlicher Erfahrung. Wenn sich Wahrheit durch Sprache mitteilt, wenn wir also sagen, dies sei wahr oder nicht wahr, baut das auf Erfahrungen. Das bedeutet: Was als wahr gilt, mag vor Jahrhunderten anderes gewesen sein als heute. Wahrheit ist somit den Menschen eine Hilfe, sich in der Welt einzurichten.“⁶

Bis zum 19. Jahrhundert ging man davon aus, dass es Wahrheit gibt, Wahrheit, die überall gilt und die man herausfinden kann. Heute hat sich unsere Auffassung von Wahrheit verändert. Diese neue Auffassung von Wahrheit bezeichnet man als postmodernen Wahrheitsbegriff.

Den Unterschied zwischen den Wahrheitsbegriffen hat Heinzpeter Hempelmann sehr gut formuliert.⁷ Er unterscheidet drei Wahrheitsauffassungen: die vormoderne, die moderne und die postmoderne:

⁶ Nach: Oberhessische Presse v. 9. Jan. 1997

⁷ Heinzpeter Hempelmann, Glauben wir alle an denselben Gott?, Wuppertal 1997, S. 56f

„Die Vormoderne ...

Es gibt Wahrheit.

Es gibt nur eine Wahrheit.

Man kann im Prinzip genau sagen, was die Wahrheit ist.

Die Moderne ...

Es gibt Wahrheit.

Es gibt selbstverständlich nur eine Wahrheit, aber was diese Wahrheit ist, darüber muss man streiten.

Die Postmoderne ...

Es gibt zwar Wahrheit, aber

es gibt nicht nur eine, sondern viele Wahrheiten. Jeder Mensch hat seine Wahrheit, jede Religion ihre Wahrheit. ...

Es gibt kein Ringen mehr um die Wahrheit. Es kann und soll keinen Streit um die Wahrheit geben.“

Zurück zur Rezension von Peter Janichs Buch. Wir wissen also heute, dass Wahrheit durch Sprache vermittelt wird. Wenn wir Wahrheit vermitteln wollen, müssen wir reden. Sprache aber ist kulturabhängig und verändert sich. Wenn Sie jetzt Texte aus dem Althochdeutschen oder Mittelhochdeutschen lesen, verstehen Sie vieles gar nicht, obwohl das auch einmal Deutsch war und nur ein paar Jahrhunderte her ist. Manchmal verändert sich irgendein Begriff in der Sprache auch in relativ kurzer Zeit so stark, dass er völlig ruiniert ist und deshalb nicht mehr im eigentlichen Sinn verstanden wird. Das Wort „Liebe“ ist durch die Popsänger nicht unbedingt aufgewertet worden. Deshalb muss man immer erklären, was man meint. Wenn man so ein Lied hört: „Kann denn Liebe Sünde sein?“, dann muss man über beide Begriffe reden. Was ist mit „Liebe“ und mit „Sünde“ gemeint?

Es ist offenkundig, dass die Sprache sich verändert. Das kann zu der Schlussfolgerung führen: Wenn Wahrheit durch Sprache aus-

gedrückt wird, Sprache aber kulturabhängig ist, so ist auch Wahrheit kulturabhängig. Also gibt es keine überall gültige Wahrheit. Das klingt überzeugend.

Diese Überzeugung geht davon aus, dass es einen Fortschritt der Menschheit gibt. Bis zum 19. Jahrhundert glaubte man, es gebe die eine Wahrheit. Seitdem wissen wir, weil wir ja weiter fortgeschritten sind, dass es nicht die eine Wahrheit gibt, sondern dass die Wahrheit kulturabhängig ist und jeder seine eigene Wahrheit hat.

Andere charakterisieren die Neuzeit mit dem Begriff des Pluralismus, das heißt, es gibt verschiedene Wahlmöglichkeiten. Nach Peter L. Berger heißt Pluralismus: Jeder Mensch lebt mit der Möglichkeit und der Notwendigkeit zu wählen.⁸ Wer in einen Supermarkt geht, kann zwischen vielen verschiedenen Bonbonsorten auswählen. Wer in eine Buchhandlung geht, kann zwischen allen möglichen Büchern über Religion wählen. Weil man die Möglichkeit der Wahl als das Kennzeichen der Neuzeit ansieht, glaubt man, dass es im religiösen Bereich ebenfalls um eine Wahl geht. Denn wenn man bei allem wählen kann – den politischen Parteien, seinen Bonbons, den Fernsehprogrammen –, warum sollte man ausgerechnet bei Gott nicht wählen können? Das erscheint dem heutigen Menschen weder logisch noch zumutbar. In jeder Buchhandlung sieht man, dass es verschiedene Gottesvorstellungen gibt, ebenso bei Reisen um die Welt. Warum sollte man denken, es gäbe in dieser Frage nur eine Wahrheit?

Die heute vorherrschende Vorstellung über den Begriff der Wahrheit lässt sich wie folgt zusammenfassen: Es gibt nicht die eine verbindliche Wahrheit, weil Wahrheit kulturabhängig ist, von der Sprache bedingt. Da man auch sonst in seinem Leben überall die

⁸ Peter L. Berger, *Das Unbehagen in der Modernität*, Frankfurt 1975, S. 59f und ders.: *Der Zwang zur Häresie – Religion in der pluralistischen Gesellschaft*, Frankfurt 1980, S. 35f

Erfahrung macht, dass man wählen kann, warum sollte man dann nicht auch bei „Gott“ wählen können! Diese Wahrheitsauffassung ist ganz sicher ein Kennzeichen der Zeit, in der wir leben. Wer von Wahrheit spricht, von der Wahrheit des Neuen Testaments, von der Wahrheit Gottes oder von Jesus Christus, der trifft auf Menschen, die durch die Vorstellung geprägt sind, dass es viele verschiedene gleich gültige Wahrheiten gibt.

Wie weit aber stimmt diese Logik, dass Wahrheit sich verändert und kulturabhängig ist, weil sie sprachlich vermittelt wird und die Sprache sich im Laufe der Zeit verändert?

Zunächst können wir feststellen: Den Menschen vor dem 19. Jahrhundert war auch klar, dass Sprache sich verändert. Sie zogen daraus nur nicht die Schlussfolgerung, damit ändere sich auch die Wahrheit. Man muss hier unterscheiden zwischen Inhalt der Wahrheit und Form der Übermittlung der Wahrheit. Inhalt und Form der Wahrheit sind zwei verschiedene Dinge. Die Form ändert sich, aber der Gehalt bleibt gleich. Es gibt ein klassisches Beispiel, das ganz harmlos klingt: Zwei und drei sind fünf. Das ist der Gehalt. Die Form kann sich ändern.

Zwei Äpfel und drei Äpfel sind fünf Äpfel. Aber zwei Birnen und drei Birnen sind auch fünf Birnen. Also sind „Äpfel“ und „Birnen“ die Form, in der sich die Wahrheit von „zwei und drei sind fünf“ darstellt. Die Formen ändern sich. Aber der Gehalt von „zwei und drei sind fünf“ bleibt gleich.

In der Wochenzeitung DIE ZEIT vom 24. Januar 1997 wurde ein Artikel veröffentlicht, der eine neue Diskussion in der postmodernen Wahrheitsdebatte einläutete.⁹

⁹ Paul Boghossian, Sokals Jux und seine Lehren, aus DIE ZEIT v. 24. Jan. 1997

Diesem ZEIT-Artikel gingen zwei Artikel eines amerikanischen Professors, dem Physiker Alan Sokal, voraus. Er begründete in einer angesehenen wissenschaftlichen Zeitschrift die Auffassung, dass die physikalischen Gesetze nicht der Wahrheit entsprächen, sondern einfach von Interessen der jeweiligen Autoren geleitet würden. Diese hätten ein bestimmtes Interesse und hätten daraufhin die von ihnen propagierten Gesetzmäßigkeiten erfunden. In Wahrheit seien alle physikalischen Gesetze eine kulturelle Konstruktion und damit an ein traditionelles Weltbild gebunden. Dieser Artikel wurde auf akademischen Symposien diskutiert und fand in der Wissenschaftswelt große Aufmerksamkeit.

Einige Monate später schrieb derselbe Professor Sokal, dieser Artikel sei völliger Unsinn gewesen. Er habe damit nur darstellen wollen, dass der postmoderne Wahrheitsbegriff, nämlich: es gibt nicht die eine, allgemein gültige Wahrheit, nicht haltbar ist.

Der Skandal war da. Wie konnten die Herausgeber einer renommierten Zeitschrift auf so einen Artikel hereinfliegen und ihn abdrucken, als wäre er ein ernsthafter Beitrag zur Wissenschaftstheorie? Was hieß das jetzt für die postmoderne Vorstellung von Wahrheit?

Ein Philosophieprofessor aus New York, den die ZEIT um einen Kommentar bat, schrieb, dass der postmoderne Wahrheitsbegriff gar nicht durchzuhalten ist. Er zeigte das an zwei originellen Beispielen. Ein Artikel in der New York Times berichtete von zwei Theorien über den Ursprung der amerikanischen Urbevölkerung. Archäologen hätten festgestellt, dass die Ureinwohner Amerikas über die Beringstrasse nach Amerika gekommen seien. Gleichzeitig gäbe es aber indianische Schöpfungsmythen, nach denen die Ureinwohner Amerikas schon immer in Amerika gelebt hätten und ihre Urahnen aus einer unterirdischen Geisterwelt auf der Erdoberfläche aufgetaucht wären. Daraufhin schrieb die

New York Times: Beide hätten Recht, der indianische Mythos sei „ebenso gültig“ wie die Erkenntnisse der Archäologie.

Der Artikel in der ZEIT fährt fort, diese Ansicht könne nicht stimmen. Die Ureinwohner könnten nur von der einen oder der anderen Seite gekommen sein. Man könne nicht sagen, jeder habe von seiner Perspektive aus Recht, und das wisse auch jeder. Es könne also nicht jeder nach seiner Erfahrung die Wahrheit selber definieren. Es kann nicht jeder Recht haben.

Ein zweites Beispiel, das der Philosophieprofessor in seinem ZEIT-Artikel verwendet, lautet: „Wenn ich sage, dass die Erde eine flache Scheibe ist, und ein anderer entgegnet, sie ist eine Kugel: Wie können wir beide Recht haben?“

Es gilt, was Max Planck schrieb: „Zusammenfassend können wir sagen, dass die physikalische Wissenschaft die Annahme einer realen, von uns unabhängigen Welt fordert, die wir allerdings niemals direkt erkennen, sondern immer nur durch die Brille unserer Sinnesempfindungen und der durch sie vermittelten Messungen wahrnehmen können.“¹⁰

Warum hatte die ZEIT ein Interesse an dieser Diskussion? Die Antwort findet sich am Ende des Artikels, weil sich herausstellt: Wenn der postmoderne Wahrheitsbegriff Recht hätte, dann hätte grundsätzlich der Stärkere Recht. Denn dann könnte der Stärkere seine Vorstellung von der Wahrheit immer durchsetzen. Nach dem postmodernen Wahrheitsbegriff, dass jeder Recht hat, gibt es auch keine Möglichkeit und Notwendigkeit, eine Situation zu verändern. Wenn Menschen die Gesellschaft verändern wollen, dann tun sie das, weil sie denken, die Welt müsste anders sein, als sie jetzt ist. Wenn es aber keine Wahrheit gibt – woher wissen wir, dass die Gesellschaft anders sein muss, als sie jetzt ist? Das ist dann einfach die persönliche Überzeugung gewisser Personen.

¹⁰ in: Hans Peter Dürr (Hrsg.), Physik und Transzendenz, Bern 1986, S. 32

Die können sie haben. Andere haben eine andere Überzeugung. Aber der Stärkere wird sich durchsetzen. Es gibt keine Wahrheit, die über uns beide entscheiden könnte, wie die Gesellschaft sein sollte. Und diese postmoderne Vorstellung von Wahrheit hatte die ZEIT in der oben beschriebenen Debatte aufgeregt, denn sie stabilisiert die bestehenden Verhältnisse.

Jeder Mensch geht übrigens in seiner Alltagssprache davon aus, dass es Wahrheit gibt. Wenn Sie jemanden fragen: „Wie spät ist es?“, dann setzen Sie voraus, dass es eine feststellbare Uhrzeit gibt. In unserem alltäglichen Umgang miteinander gehen wir davon aus: Es gibt Wahrheit. Fragen wie: „Schneit es draußen?“, „Wann hast du Geburtstag?“ hätten sonst gar keinen Sinn. Es gibt zwar Irrtum, Lüge und Täuschung. Trotzdem geht jeder Mensch in seiner Alltagserfahrung davon aus, dass es Wahrheit gibt.

Den Gedanken der Postmoderne, alle Wahrheitsbegriffe seien gleich gültig und damit gleichgültig, lebt niemand. Er ist auch gar nicht lebbar, weil jeder weiß: Es ist eben nicht gleichgültig, ob ich eine Prüfung bestehe oder nicht. Ob eine Freundschaft gelingt oder nicht. Ob ich am Ende des Monats noch Geld habe oder am Ende des Geldes noch Monat. Wir sagen zum Beispiel nicht, wenn die Bank sich bei unserem Kontoauszug zu unseren Ungunsten geirrt hat: „Die Bank sieht das eben so – ich sehe das anders – jeder hat Recht. Lassen wir es dabei.“ Stattdessen dringen wir darauf, dass die Bank die Zahlen auf unserem Kontoauszug so ändert, wie sie der Wirklichkeit entsprechen – vor allem, wenn es zu unserem Vorteil ist.

In unserer Alltagssprache setzen wir also voraus, dass es Wahrheit gibt, besonders in Fragen, die für uns von Bedeutung sind. Warum gehen wir gerade in der Gottesfrage davon aus, dass es keine objektive Wahrheit gibt? Entscheidend dafür ist, dass viele denken, von der Gottesfrage hänge für uns nichts ab, es sei letzt-

lich egal, ob es einen Gott gibt oder nicht. Nur wer das denkt, kann sagen: Jede Religion hat Recht. Aber bei Freundschaften, bei Prüfungen oder Geld wissen wir – es hängt etwas davon ab, ob es Wahrheit gibt oder nicht.

Interessanterweise geht auch alle Wissenschaft von der Vorstellung einer Wahrheit aus. Sonst hätte es keinen Sinn, sich wissenschaftlich zu betätigen. Man setzt voraus, dass es eine Wirklichkeit um uns herum gibt, die man erfassen und aufgrund deren Erfassung man in seinen Theorien und auch in der Anwendung der Theorien weiterkommen kann. Alle Wissenschaft geht davon aus, dass es Wirklichkeit um uns herum gibt, die erfassbar ist, und zwar nicht nur in der Moderne, sozusagen bis zum 19. Jahrhundert, sondern auch heute.¹¹

Ich fasse zusammen:

Charakteristisch für die Postmoderne ist, dass es nicht die eine Wahrheit gibt, sondern viele Wahrheiten – du hast deine, ich habe meine. Was natürlich auch heißt: Es gibt keine objektive Wahrheit.

Begründung: Wahrheit wird durch Sprache ausgedrückt. Sprache ist relativ. Also ist Wahrheit relativ.

Gegenargument: Die Form, in der Wahrheit mitgeteilt wird, kann sich verändern (die Sprache, in der man Wahrheit ausdrückt). Der Gehalt der Wahrheit aber bleibt gleich (zwei und drei sind fünf).

Zweites Gegenargument: Der postmoderne Ansatz, es gäbe keine allgemein gültige Wahrheit, ist nicht durchzuhalten, weil jeder Mensch weiß, dass wir von Wahrheit ausgehen müssen, im alltäglichen Leben, in der Wissenschaft, in der Geschichte (woher kamen die Ureinwohner Amerikas?), in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen – überall müssen wir davon ausgehen, dass es Wahrheit gibt.

¹¹ Harry G. Frankfurt, Über die Wahrheit, München 2007